

Die Philosophie – so scheint es auf den ersten Blick – begegnete dem Bild lange Zeit nur mit Skepsis oder gar mit offener Ablehnung. Diese verbreitete, meist mit Platon einsetzende philosophiehistorische Erzählung blendet jedoch aus, dass der Bildbegriff in Antike und Mittelalter auf produktive Weise zum Gegenstand und Instrument philosophischer Reflexion wurde.

Aktuelle bildtheoretische Ansätze können von der Rückbesinnung auf diese komplexen historischen Konstellationen erheblich profitieren. *Denken mit dem Bild* versucht daher einen Brückenschlag zwischen der Philosophiegeschichte und der Bildfrage. Das Augenmerk gilt dabei Philosophen, die dem Begriff des Bildes eine zentrale Stellung eingeräumt haben: Platon, Plotin, Augustinus, Eckhart, Cusanus, Kant, Fichte und Hegel.

Mit Beiträgen von David Ambuel, Michel Fattal, Johann Kreuzer, Thomas Leinkauf und Birgit Sandkaulen sowie einem Nachwort der Herausgeber.



eikones

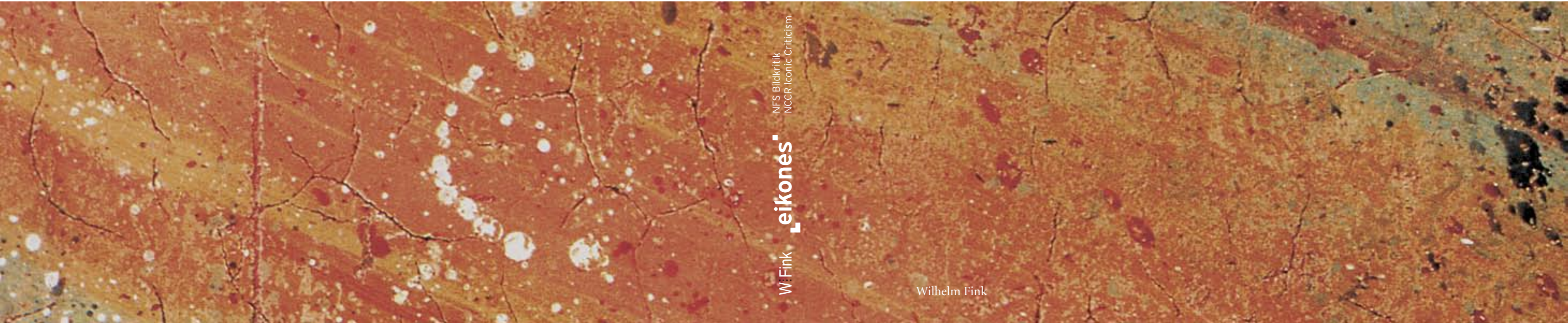
NFS Bildkritik  
NCCR Iconic Criticism

**Denken mit dem Bild**

Johannes Grave, Arno Schubbach (Hg.)

**Denken mit dem Bild**

Johannes Grave, Arno Schubbach (Hg.)



W Fink eikones

NFS Bildkritik  
NCCR Iconic Criticism

Wilhelm Fink

## **Denken mit dem Bild**

Johannes Grave | Arno Schubbach (Hg.)

**eikones**

Herausgegeben vom Nationalen Forschungsschwerpunkt  
Bildkritik an der Universität Basel

**Denken mit dem Bild**  
**Philosophische Einsätze des Bildbegriffs**  
**von Platon bis Hegel**

Johannes Grave | Arno Schubbach (Hg.)

Wilhelm Fink

Schutzumschlag:

Fra Angelico, Sacra Conversazione (Madonna der Schatten), um 1440-50, Florenz, San Marco (Detail).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestattet.

© 2010 Wilhelm Fink Verlag, München

(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

eikones NFS Bildkritik

[www.eikones.ch](http://www.eikones.ch)

Die Nationalen Forschungsschwerpunkte (NFS) sind ein Förderinstrument des Schweizerischen Nationalfonds.

Gestaltungskonzept eikones Publikationsreihe: Michael Renner, Basel

Layout und Satz: Marta Amigo, Basel

Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5010-4

# Inhalt

## Vorwort

David Ambuel

13 **Platon: In Bildern denken**

Michel Fattal

43 **Bild und Weltproduktion bei Plotin. Eine Kritik des gnostischen Bildes**

Johann Kreuzer

75 **Was heißt es, sich als Bild zu verstehen? Von Augustinus zu Eckhart**

Thomas Leinkauf

99 **Der Bild-Begriff bei Cusanus**

Birgit Sandkaulen

131 **»Bilder sind«. Zur Ontologie des Bildes im Diskurs um 1800**

Johannes Grave und Arno Schubbach

153 **Begriffe des Bildes vor dem Zeitalter der Ästhetik? Zur bildtheoretischen Relevanz der Philosophiegeschichte**

183 **Autorinnen und Autoren**

## Vorwort

Bilder geben zu denken. Ihnen liegen oftmals mehr oder weniger reflektierte Überlegungen zugrunde, und sie regen ihrerseits Betrachter zum Denken an. So sehr das Bild zunächst das Sehen anspricht, ist es doch immer schon in ein Denken verstrickt. Lässt sich deshalb aber schon von einem Denken mit dem Bild sprechen – von einem Denken, das nicht nur vom Bild ausgeht, von ihm angestoßen wird, sondern auf das Bild angewiesen ist und sich an ihm vollzieht?

Der vorliegende Band will diese Frage zum Ausgangspunkt nehmen und vor Augen führen, dass sich das Denken tatsächlich auf ausgesprochen produktive Weise des Bildes bedient hat. Insbesondere in der Antike und im Mittelalter konnte das Bild ins Zentrum philosophischer Reflexionen rücken und zu einem wichtigen Begriff ausgearbeitet werden, der kaum mehr Bezüge zu den uns geläufigen, sichtbaren und materiell manifesten Bildern aufzuweisen scheint. Zwar ließe sich punktuell – das scheint in allen Beiträgen des vorliegenden Bandes auf – auch das abstrakteste Denken mit dem Bild immer wieder auf Erfahrungen mit sinnlichen und sichtbaren Bildern beziehen, um schließlich die Grundfrage zu stellen, warum das Bild das Denken in so produktiver

Form herausfordern kann. Die Aufmerksamkeit soll im Folgenden jedoch auf den Begriff des Bildes und seine Bedeutung im Vollzug des philosophischen Argumentierens gelenkt werden. Ein solches Denken mit dem Bild löst sich zwar von Bildern im engeren Sinne. Gerade dadurch kann es aber zu bedenken geben, dass unsere heutigen Vorstellungen über Bilder keineswegs selbstverständlich sind.

Der Annäherung an exemplarische Fälle eines Denkens mit dem Bild dienen fünf Rückblicke in die Geschichte der Philosophie. Mit dem Brückenschlag zwischen der Bildfrage und der Philosophie verbindet sich auf diese Weise zugleich eine historische Rückbesinnung, die dazu anleiten kann, scheinbar vertraute Begriffe fremd erscheinen zu lassen, sie in neuer Komplexität zu erschließen und dadurch das eigene Denken um ungewohnte Ansätze zu bereichern. Tatsächlich erweist sich die Ausblendung historischer Tiefendimensionen für die bildtheoretische Reflexion als besonders folgenreich. Verbreitete Generalthesen über die platonische Bilderfeindlichkeit oder über das biblische Bilderverbot drohen komplexe historische Konstellationen zu verschütten, bevor sie für die Schärfung systematischer Fragen genutzt werden können. Gerade aber die theoretische Erörterung allgemeiner Bestimmungen des Bildes bedarf gezielter Rückgriffe auf die Bild- und Theoriegeschichte. Der vorliegende Band versucht daher in bildtheoretischer Perspektive Philosophen zur Geltung zu bringen, die dem Begriff des Bildes in ihren Texten eine zentrale Stellung eingeräumt haben: Platon, Plotin, Augustinus, Eckhart, Cusanus, Kant, Fichte und Hegel.

Bei allen erheblichen Differenzen ist den genannten Denkern gemeinsam, dass sie sich des Bildbegriffs bedient haben, um den Menschen und sein Verhältnis zur Wirklichkeit zu konzipieren. Das bildtheoretische Potential ihrer philosophischen Entwürfe wäre daher nicht ausgeschöpft, wenn man allein exemplarische Reflexionen zum Bild im engeren Sinne oder zu den bildenden Künsten rekonstruierte. Es gilt vielmehr nach dem operativen Einsatz des Bildbegriffs zu fragen: Welche Funktion nehmen die *eikon*, das *eidolon*, die *imago*, die *icona* oder das *Bild* im jeweiligen Denkvollzug ein? Wann und auf welche Weise wird auf das Bild zurückgegriffen? Welche Relationen und Konstellation werden im Rückgriff auf die Kategorie des Bildes beschrieben? Die Aufsätze von David Ambuel, Michel Fattal, Johann Kreuzer, Thomas Leinkauf und Birgit Sandkaulen zeichnen eindrucksvoll nach, welche gedankliche Komplexität sich im Zuge eines Denkens mit dem Bild entfalten kann. Sie lassen darüber hinaus erkennen, dass in einigen Fällen

allein der Begriff des Bildes Relationen zu konzipieren erlaubt, die sich mit dem sonstigen begrifflichen Instrumentarium des philosophischen Denkens kaum erfassen lassen.

Indem die fünf Beiträge Einblicke in den operativen Einsatz und den theoretischen Mehrwert des Bildbegriffs eröffnen, beantworten sie jedoch nicht sogleich die Frage, welche Folgerungen sich aus dem philosophischen Rückgriff auf den Begriff des Bildes für die aktuelle Beschäftigung mit dem Bild ziehen lassen. Das Nachwort greift diese Frage auf und entwickelt einige Überlegungen zur Relevanz der Philosophiegeschichte für heutige bildtheoretische Probleme. Die Skizze versteht sich jedoch nur als ein erster, vorläufiger Vorschlag. Es wird weiterer, intensiver Bemühungen bedürfen, um das Verhältnis zwischen dem Begriff des Bildes in der Philosophie und dem Bild im umfassenden Sinne und in all seinen Erscheinungsformen genauer zu klären. Viel wäre aber bereits erreicht, wenn der vorliegende Band dazu einladen könnte, auch an unvermuteten Stellen nach produktiven Bezügen zwischen philosophischen Bildbegriffen und der aktuellen Frage nach der Bedeutung der Bilder zu suchen.

Den skizzierten Fragen konnten die Herausgeber in einem Umfeld nachgehen, das an der Bilddebatte wie am philosophischen Denken gleichermaßen stark interessiert ist. Der Nationale Forschungsschwerpunkt »Bildkritik« der Universität Basel unter der Leitung von Gottfried Boehm bot einen idealen Rahmen, um einen Philosophen und einen Kunsthistoriker auf gemeinsame Interessen stoßen zu lassen, so dass im Gespräch die Idee zu einer philosophiehistorischen Spurensuche mit Sensibilität für das Bild reifen konnte. Ohne die Bereitschaft auswärtiger Gastreferenten, sich im Rahmen einer Vortragsreihe unter dem Titel »Denken mit dem Bild« auf die zunächst vage und vielleicht auch gewagte Thematik einzulassen, hätte sich diese Idee nicht verfolgen lassen. Aus der Vortragsreihe, zu der u. a. Johann Kreuzer und Thomas Leinkauf beigetragen hatten, erwuchs der Plan zu einem Buch, für das sich mit David Ambuel und Michel Fattal auch Kollegen aus den USA und Frankreich gewinnen ließen. Ein Seminar im Rahmen der *eikones* Summer School 2008 bot nicht nur eine Gelegenheit, erste Überlegungen gemeinsam mit Doktorierenden aus ganz Europa sowie mit Christoph Asmuth zu diskutieren. Dem Anlass verdanken wir vielmehr auch einen Vortrag von Birgit Sandkaulen, den sie in leicht überarbeiteter Fassung dankenswerterweise für diesen Band zur Verfügung gestellt hat. Die Einladung durch Andreas Beyer und Danièle Cohn,

eine vorläufige Bilanz unseres Projekts im Deutschen Forum für Kunstgeschichte (Paris) vorzustellen, hat schließlich geholfen, die im Nachwort skizzierten Gedanken in der Diskussion mit den dortigen Stipendiaten und Mitarbeitern zu schärfen. Bei allen erwähnten Veranstaltungen haben wir von vielfältigen Anregungen zahlreicher Gesprächspartner profitiert. Unser Dank gilt Orlando Budelacci und dem organisatorischen Team von eikones für die praktische Unterstützung unseres Projektes sowie Marta Amigo und Michael Renner von der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Basel für die ebenso präzise wie reibungslose graphische Realisierung dieser Seiten. Ganz besonders danken möchten wir schließlich Florian Wöller, der das Vorhaben mit kritischem Interesse begleitet und vor allem zum Schluss tatkräftig gefördert hat.

Paris und Basel, März 2010

Johannes Grave und Arno Schubbach

# Platon: In Bildern denken

David Ambuel

## I Drei Perspektiven auf das Bild

Dass man in Bildern denken kann, scheint eine paradoxe Vorstellung zu sein, jedenfalls wenn man Bilder innerhalb der Grenzen einer Theorie zu fassen versucht, die Begriff und Bild einander entgegensetzt. Angesichts der kantischen Unterscheidung zwischen dem Anschaulichen und dem Diskursiven oder der cartesischen Trennung zwischen der als physiologisch verstandenen Einbildungskraft und dem unkörperlichen Intellekt erscheint die Entgegensetzung von Bild und Begriff naheliegend. Nur die Sinnlichkeit ist dann intuitiv; die Vernunft dagegen, das Vermögen also, durch das wir denken, ist unweigerlich diskursiv. Wenn »Bild« darüber hinaus noch mehr ist, dann schließt es die physische Form ein, ein visuelles Phänomen, eine Erscheinung, die unserer sinnlichen Wahrnehmung präsent ist. Das Bild kann auch eine Vorstellung sein, ein Zeichen, eine Markierung oder ein Symbol, das für etwas anderes steht als sich selbst und darauf verweist. Vielleicht noch fundamentaler ist das Bild – ob mit den Augen oder auf andere Weise »gesehen« – ein Gegenstand der Anschauung, das kantische »Gegebene«, das im Geist aufgenommen und ihm direkt gegenwärtig gehalten werden kann. Selbst wenn es zusammengesetzt



und zergliederbar ist, kann das Bild – anders als das schrittweise Vorgehen des diskursiven Denkens – in einer anschaulichen Unmittelbarkeit präsent sein.

Etymologisch heißt »Intuition« »Sehen«, und visuelle Bilder werden *per definitionem* angeschaut. Philosophisch ist dieser Ausdruck nicht aufs Visuelle beschränkt, sondern erinnert an einen Zug, den manche speziell dem Visuellen zuschreiben wollen: Angeschaut werden kann, was apprehendiert werden kann, mithin was dem Geist unmittelbar, direkt und auf einmal, gegenwärtig ist, im Gegensatz zu dem, was nur in Stadien gedacht wird und in einer Synthese gesammelt werden muss, wobei seine Einheit nicht gegeben ist, sondern hergestellt wird. Intuitiv ist diese Unterscheidung sinnvoll: Vieles, was in Worten nur schwer erklärbar ist, wird im Bild auf einen Blick klar.

Diese oder eine ähnliche Zusammenfassung der in Platons Sprache übersetzten kantischen Unterscheidung ließe sich als Interpretation von Platons Konzeption des Bildes verstehen.<sup>1</sup> Es ist nicht weit hergeholt, wenn man einen kantischen Gegensatz zwischen dem Diskursiven und dem Intuitiven oder Anschaulichen auf die platonischen Dialoge projiziert. Nach dem Liniengleichnis aus der *Politeia* steht der Vernunft nichts ferner als die Einbildungskraft, und deren Gegenstände sind Bilder, Schatten und Reflexionen im Spiegel und im Wasser. Im zehnten Buch der *Politeia* wird die Herstellung von Bildern im Sinne der Malerei als Nachahmung klassifiziert und in ein kognitives und ontologisches Hinterland verbannt, das von der Realität dreifach entfernt ist. Bild und Gedanke nehmen in vieler Hinsicht die entgegengesetzten Enden eines Spektrums ein.

Aber das sind nur zwei Stellen, betrachtet aus einem von vielen möglichen Blickwinkeln. Eine solche Auswahl vereinfacht und verdeckt eine verwirrende Vielfalt von Anwendungen, denen Platon das Bild aussetzt. Was bei Platon zu finden ist, kann an die Geschichte von den Blinden erinnern, die einen Elefanten beschreiben: Der eine hat den Schwanz gepackt, ein anderer das Ohr, ein dritter den Stoßzahn, so dass sie drei konfligierende Beschreibungen liefern, von denen keine einfach als falsch verworfen werden kann. Die Interpretationen von Platons Bildbegriff haben diese Situation verschärft: Für manche ist das platonische Bild das Hinterteil, für andere ist es das Elfenbein. Andere wieder versöhnen die Disparitäten und Spannungen, indem sie sie auf eine Entwicklung zurückführen: In seiner Jugend habe Platon das Bild eher schwanzartig aufgefasst, im Alter dagegen sei aus diesem Schwanz ein Rüssel geworden.

Im Folgenden soll untersucht werden, wie Platon in seiner Argumentation den Bildbegriff einsetzt, was »Bild«, »Einbildungskraft« und »Nachahmung« für Plato bedeuten, welche Art Dinge eigentlich Bilder genannt werden, welche kognitive Funktion dem Bild und der Fähigkeit des Imaginierens zukommt. Dann wird man sehen können, ob als Ergebnis ein Haufen zusammenhangloser Elefantenteile herauskommt oder ein Organismus. Es wird sich zeigen, dass für Platon weder die Unmittelbarkeit der Anschauung das Bild definiert noch der Gegensatz zwischen der Unmittelbarkeit der Apprehension und der Mittelbarkeit des diskursiven Denkens als Regelfall gilt.

Der folgende Blick auf Platons Gebrauch des Bildes geht von drei verwandten Blickwinkeln aus. Die Aufmerksamkeit gilt zunächst dem Bild als Bild, als Metapher für metaphysische Prinzipien, dann dem Bild als ontologischem Typus, als eine Art »Entität«, die zwischen Sein und Nichtsein lokalisiert ist, und schließlich der kognitiven Dimension von Einbildungskraft und Nachahmung, mithin dem Bild als Element des Urteils und als Analogon des Intellekts.

## II Zur Terminologie

Platon gebraucht verschiedene Wörter für »Bild«: *eidolon* (εἶδωλον), *phantasma* (φάντασμα), *eikon* (εἰκών), *mimema* (μίμημα). Diese Ausdrücke sind zwar unterscheidbar, die Bedeutungsnuancen verfließen bei Platon jedoch und überlappen sich, so dass keine scharfe Trennung möglich ist.

Die ursprüngliche Bedeutung von *eidolon* ist »Gespenst« oder »Phantasma«. Bei Homer ist es die einzige Bedeutung, und Platon, der gelegentlich Verse von Homer zitiert,<sup>2</sup> verwendet *eidolon* selbst in diesem Sinn.<sup>3</sup> Platons Lieblingsausdruck für eine sichtbare bildliche Darstellung oder die Nachahmung eines Originals ist *eidolon*. So heißen im *Sophistes* die Werke der bildenden Kunst *eidola*, desgleichen im zehnten Buch der *Politeia*.<sup>4</sup> Im Höhlengleichnis werden die Kunstgebilde und Puppen, die ihre Schatten an die Höhlenwand werfen, *eidola* genannt.<sup>5</sup> *Eidolon* ist auch eine Bezeichnung für Reflexe auf dem Wasser oder im Spiegel.<sup>6</sup> Allgemeiner meint es alles Visuelle: Im *Politikos* 286a heißt es, es gebe kein Bild (εἶδωλον) für die größten und edelsten Wirklichkeiten (μεγίστοις οὔσι καὶ τιμιωτάτοις), und im *Phaidros* 250d, es gebe kein dem Auge wahrnehmbares Bild (εἶδωλον) der Weisheit (φρόνησις), sondern nur Bilder von der Schönheit.